



Bert Brecht lässt in seinem Gedicht „Die Käuferin“ eine alte Frau zu Wort kommen:

Ich bin eine alte Frau.
 Als Deutschland erwacht war
 Wurden die Unterstützungen gekürzt. Meine Kinder
 Gaben mir ab und zu einen Groschen. Ich konnte aber
 Fast nichts mehr kaufen. Die erste Zeit
 Ging ich also seltener in die Läden, wo ich früher täglich gekauft hatte.
 Aber eines Tages dachte ich nach, und dann
 Ging ich doch wieder täglich zum Bäcker, zur Grünkramhändlerin
 Als alte Käuferin.
 Sorgfältig wählte ich unter den Esswaren,
 Griff nicht mehr heraus als früher, doch auch nicht weniger,
 Legte die Brötchen zum Brot und den Lauch zum Kohl und erst
 Wenn zusammengerechnet wurde, seufzte ich
 Wühlte mit meinen steifen Fingern in meinem Lederbeutelchen
 Und gestand kopfschüttelnd, dass mein Geld nicht ausreichte
 Das Wenige zu bezahlen, und ich verließ
 Kopfschüttelnd den Laden, von allen Kunden gesehen.
 Ich sagte mir:
 Wenn wir alle, die nichts haben
 Nicht mehr erscheinen, wo das Essen ausliegt
 Könnte man meinen, wir brauchten nichts
 Aber wenn wir kommen und nichts kaufen können
 Weiß man Bescheid.

maschine oder Kühlschrank – alles ganz billig, Ratenzahlung, 25.00 Euro im Monat, – das ist aufzubringen ...

„Mein Mann hat jetzt Arbeit, da geht es doch bergauf,“ sagt die Mutter von zwei Kindern. Klar, jetzt will sich die Familie auch einmal etwas leisten, ein paar Kleinigkeiten nur, aber auf einmal reicht das Geld für die Miete nicht mehr aus. Hier wird eine Rechnung nicht bezahlt, da ein Mahnbrief nicht geöffnet, es sind ja alles nur kleine Beträge. Als die Familie nachrechnet, wie viele Schulden da zusammenkommen, sind es auf einmal ein paar Tausend Euro. Auch in ganz kleinen Summen zu-

rückgezahlt, belastet das die Familienskasse enorm. Der zehnjährige Junge der Familie spielt begeistert Fußball, aber sein Traum vom Sport im Verein wird wohl ein Traum bleiben, einfach nicht zu bezahlen. Das Mädchen würde gern ein Instrument lernen - oder doch lieber reiten? Unmöglich, sich das zu leisten.

Der Vater ist arbeitslos, die Familie hat fünf Kinder, die Wohnung ist klein und voll. Im Wohnzimmer ein Wäscheständer mit Kinderkleidung, einen Trockner gibt es nicht. Die kleinen Kinder sind den ganzen Tag zu Hause, anfällig für Krankheiten, da muss es warm sein, damit sie sich

nicht erkälten. Kein Wunder, dass der Schimmel Einzug gehalten hat. Die Kleinen spielen in der Ecke, die Jüngste bekommt gerade Zähne und schreit laut und durchdringend, die Großen machen ihre Hausaufgaben am Küchentisch, sie können sich kaum auf ihre Aufgaben konzentrieren. Schulfreunde mit nach Hause bringen? Nein, das geht wirklich nicht. Bücher lesen, Hobbys haben, einfach mal entspannen und sich zurückziehen? Das alles ist unmöglich. Der Kinderwagen steht im Treppenhaus, die großen Jungen der Nachbarfamilie lassen manchmal ihren Frust daran aus. Immer wieder ist etwas verbogen, schmutzig geworden, zerrissen. Es ist schon der dritte Kinderwagen. Einen hatten sie geschenkt bekommen, schon ziemlich alt. Als der endgültig schrottreif war, hat die Mutter einen gebrauchten erstanden. Er hat ein paar Monate gehalten, dann musste wieder ein anderer her.

Herr Z. hatte Arbeit und eine Familie, das waren noch gute Zeiten. Er hat hart geschuftet, gleich nach der Schulzeit hat er in einem Betrieb angefangen. Eine Lehre hat er nicht gemacht, aber damals hat er gutes Geld verdient. Dann der Absturz, er verliert seine Arbeit und seine Selbstachtung, trinkt mehr, als ihm gut tut. Die Beziehung leidet, schließlich ziehen Frau und Kinder aus. Herr Z. zieht sich immer mehr zurück. Er bedauert sich selbst, macht sich und anderen Vorwürfe. An das Gute im Menschen kann er kaum noch glauben, er wird misstrauisch und launisch. „Der ist unerträglich,“ wird gesagt – und eigentlich kann er sich selbst manchmal kaum ertragen.

Armut bedeutet nicht nur einen Mangel an Geld, sondern auch an sozialer Teilhabe und oft auch an Achtung und Wertschätzung.

Mechthild Börger